Zeitschrift: Frauezitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1977)
Heft: 6

Artikel: Spitäler und Geburten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1054979

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Spitäler und Geburten

Seit einiger Zeit mache ich mir Gedanken über Art und Ort des Gebärens, da ich auf Februar ein Kind erwarte. Obwohl ich aus persönlichen Gründen nicht zuhause gebären will, überkommt mich doch jedesmal, wenn ich an eine Spitalgeburt denke, ein beklemmendes Gefühl. Aus früheren Erfahrungen weiss ich, wie sehr man beim Eintritt in ein Krankenhaus von Schwestern und Aerzten entpersönlicht wird.
Da aber die Geburt keine Krankheit ist, sollte die Frau erst recht mitbestimmen können, was mit ihr geschieht, vorausgesetzt, dass alles normal verläuft, sie sich gut vorbereitet hat und über die einzelnen Stadien der Geburt genau Bescheid weiss.

Ich möchte z.B. unbedingt um Einverständnis gefragt werden, bevor mir schmerzstillende Mittel und stärkere Narkotika verpasst wird. Auch würde ich gerne meine Freundin bei der Geburt dabei haben und nicht durch die Bestimmung diskriminiert werden, dass nur Ehemänner die Frauen begleiten dürfen. Das Baby, das zum erstenmal die geborgene Dunkelheit verlässt, sollte sich nicht plötzlich dem Scheinwerferlicht ausgesetzt fühlen. Zudem wünschte ich, mein Kind je nach Bedürfnis auch ausserhalb der fixen Zeiten stillen zu können.
Um nun zu erfahren, in welchen Spitälern sich meine Vorstellungen am ehesten mit der Wirklichkeit decken, haben sich meine Freundin und ich in der Pflegi, im Triemli und im Limmattalspital umgesehen. Wir machten jeweils mit der Oberhebamme oder der Oberschwester einen Termin ab und stellten auf unserem Rundgang durch den Spital unsere Fragen. In die Frauenklinik gingen wir nicht, da eine Frau aus unserer Gruppe dort selber geboren hat und einen Bericht darüber schreibt.

Pflegerinnen-Schule

In der Pflegi fiel uns zuerst die Umbauerei auf, die zugleich eine Folge der sich geänderten Einstellung ist. Man ist im Moment daran, für die allgemeine Abteilung 2er und 3er Zimmer einzurichten. Die alten Zimmer, auch zu sechs Betten, sind zwar freundlich, aber sicher zu klein, wenn der Versuch institutionalisiert werden sollte, dass die Mütter ihre Kinder im Zimmer auf eigenen Wunsch hin waschen und wickeln können.
Es war offensichtlich schwierig für die Oberschwester, die übrigens sehr freundlich war, uns genaue Angaben über die bestehende und künftige Situation zu machen, weil vieles in Reorganisation begriffen ist. Zur heutigen Praxis kann jedoch folgendes gesagt werden:

Die Frau kann selber wählen, wen sie bei der Geburt dabei haben möchte. Man entbindet hier bei normaler Lichtstärke, die aber je nach Situation vergrössert wird. Mit den Medikamenten scheint man ziemlich schnell zur Hand zu sein. Von den Aussagen der Hebamme gewannen wir den Eindruck, als ob jeder Frau vorbeugend eine Beruhigungsspitze gegeben würde. Zu den Arzneimitteln allgemein meinte sie: "Arzt und Hebamme wissen am besten, was der Frau gut tut". Unmittelbar nach der Geburt lässt man das Kind - wie übrigens in den beiden andern Spitälern auch - an beiden Brüsten saugen. Abends kann der Mann oder die von der Frau schon für die Geburt gewählte Person, das Baby der Mutter bringen und beim Stillen dabeisein. Sollte die Frau ausserhalb der festgelegten Zeiten so viel Milch haben, dass sie gerne das Kind anlegen möchte, so wird man ihr es selbstverständlich bringen. Neuerdings stehen den Wöchnerinnen auch Duschen zur Verfügung, eine Einrichtung, die in den anderen beiden Spitälern ebenfalls nicht (mehr) gefehlt hat.
Im grossen und ganzen fanden wir die Athmosphäre in der Pflegi sympathisch und vor allem nicht stur.

Triemli Spital

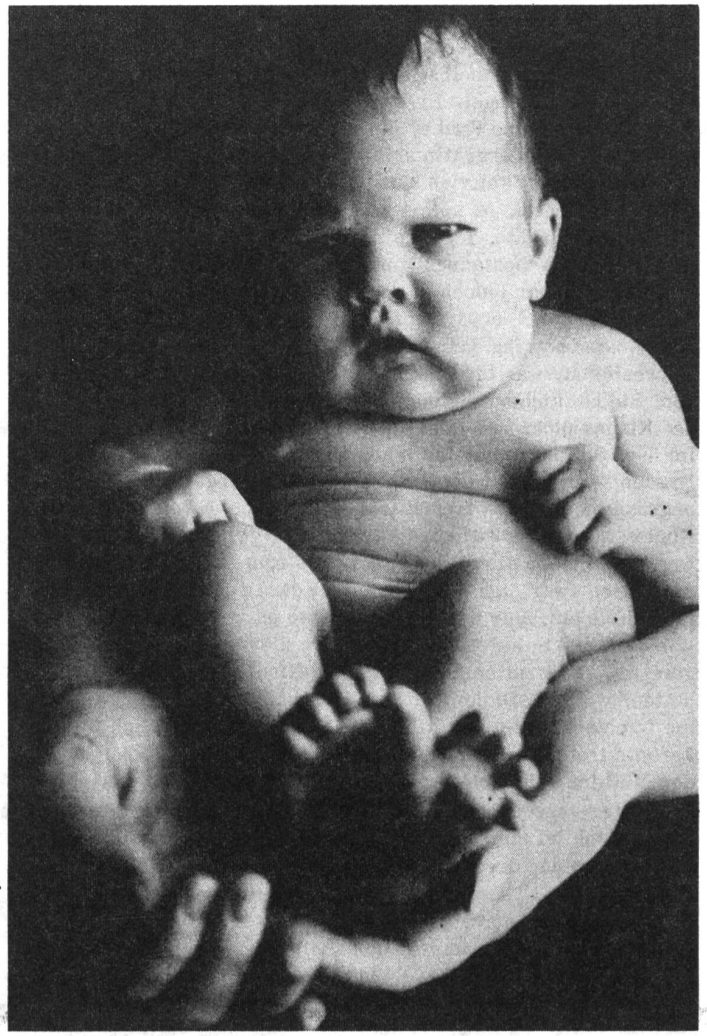
Hier war das anders. Wir wurden gleich beim Betreten des Spitals den Eindruck nicht los, keimfreie Luft einzuatmen und sterile Böden zu begehen. An der Lifttüre hing eine Notiz, von welcher ich nur noch die Bemerkung 'nur Ehemänner' erhaschen konnte. Auf unserem Rundgang sahen wir diesen Zettel - zu meiner Beunruhigung - noch mehrmals. Die Oberhebamme, die z.T. unsere Fragen beantwortete, steht entschieden dafür ein, dass nur Ehemänner bei der Geburt anwesend sein dürfen. Sollte der Freund einer unverheirateten Frau mitkommen wollen, muss er ein Gesuch an den Professor stellen. Begleiterinnen werden keine geduldet. Auf unser konsterniertes 'Warum?' erklärte sie, dass eine Geburt kein ShowBusiness sei. Den Zusammenhang haben wir allerdings nicht verstanden. Es sei denn, sie fürchte Konkurrenz. Sie war der Ansicht, dass die Hebamme ohnehin die Person sei, zu der die Frau während der Geburt die intensivste Beziehung habe. Auch sie fand, wie ihre Kollegin in der Pflegi, Hebamme und Aerzte wüssten am besten, was für die Frau gut ist.
Am 'schönsten' fanden wir die Frage, die sie an einen Ehemann richtete, welcher um die Erlaubnis bat, die Geburt zu filmen: "Haben Sie die Absicht, einen Pornofilm zu drehen?"
Die Geburt geschieht hier unter besonders hellem Lampenschein (weil der Arzt beim Schneiden besonders gut sehen muss, wie man uns aufklärte). Im Gegensatz zur Pflegi scheint man hier Medikamente nur sparsam zu verordnen.
Die Stillzeiten werden offenbar recht strikt eingehalten. Ausnahmen mögen vielleicht die Regel bestätigen. Was uns jedoch gut gefallen hat, war die Anordnung der Zimmer. Zwischen zwei Mutterzimmern liegt jeweils der Raum für die Babies, durch eine Tür miteinander verbunden. Auf diese Weise kann die Mutter besser verfolgen, was mit ihrem Kind so geschieht.
Obwohl wir auch positive Meinungen über das Triemli gehört haben, lässt sich unser Eindruck von diesem Spital etwa so zusammenfassen: perfekt funktionierender und autoritätsausgerichteter Betrieb, mit äusserster Sauberkeit und Hygiene, wo sicher jede Frau medizinisch gut aufgehoben ist, ihre Individualität aber recht zurückschrauben muss.

Limmattal-Spital

Dieser Spital entsprach am ehesten meinen Vorstellungen. Schon dass jede Hinweistafel auch auf italienisch beschriftet war, fanden wir symphatisch. Gleich nach unserer Ankunft führte uns eine Hebamme in den gemütlich wirkenden rosaroten (!) Gebärsaal, wo sie uns jeden Gegenstand genau erklärte. Sie veränderte das Bett in die Position, in der die Frau gebiert: der obere Drittel wird schräggestellt, der mittlere Teil bleibt gerade und der unterste Teil wird parallel zum mittleren nach unten versenkt.
Beim Austritt des Kindes wird das Licht auf Wunsch gedämpft. Der Geburt darf irgendeine, von der Frau gewünschte Person beiwohnen.
Besonderen Wert wird hier auf das Stillen gelegt. Die Babies werden den Müttern fünfmal am Tag gebracht, und je nach Bedürfnis von ihr oder dem Kind auch häufiger. Nach der abendlichen Besuchszeit kann der Mann oder eben die Person, die bei der Geburt mithalf, beim Stillen dabei sein.
Der Kindersaal liegt, wie in der Pflegi, auf dem gleichen Stock wie die Zimmer der Mütter. Versuchsweise werden die Kinderbettchen auch auf der allg. Abteilung (privat und halbprivat existiert das schon seit länger) neben denen der Mütter aufgestellt, sodass diese ihr Kind bereits vom ersten Tag an selber pflegen können.

Was uns in diesem Spital positiv aufgefallen ist:
dass zwar Bestimmungen bestehen, diese aber eher als Richtlinien aufzufassen sind und den Bedürfnissen der Frau angepasst werden. Dadurch kann weitgehend die Autonomie gewahrt bleiben. Frau wird als Partnerin angesehen; nicht zuletzt auch dank jenen, die hier geboren und sich für ihre Rechte eingesetzt haben.

Christine und Dagi



* * * * GEBURT IN DER FRAUENKLINIK * * * * *

Am 7.9.76 00.21 gebar ich Jerome in der Frauenklinik Zürich. Eigentlich wollte ich zu Hause gebären, vor Spitälern hab ich eine grosse Abneigung. Ich besprach mit mit verschiedenen Frauen, auch mit meinem Arzt, die Umstände in denen ich zu dieser Zeit lebte schienen mit dann doch nicht so günstig und ich hatte letztlich doch nicht den Mumm dazu. Auch kannte ich keine Hebamme in der Stadt Zürich.
Also doch Spital. Verschiedene Frauen erzählten mir, wo sie geboren hätten und wie es war. So entschied ich mich für die Frauenklinik, weil ich von einer Freundin hörte, die Hebammen dort seien sehr nett und sehr daran interessiert, keine Fliessbandgeburten durchzuziehen. Sie sprach dann auch mit der Oberhebamme und machte ab, dass ich mich bei ihr melden solle.
2 Monate vor dem errechneten Geburtstermin, ich hatte schon einen ansehnlichen Bauch, ging ich hin um mit einer Hebamme, Schwester M, zu plaudern. Sie erklärte mir sehr ausführlich den Ablauf einer Geburt, zeigte mir den Gebärsaal, sie wirkte in diesem riesigen Haus sehr beruhigend auf mich. Sie sagte, wenn ich mich wirklich entscheide, hier zu gebären, solle ich einen Monat vor der Geburt nochmals vorbeikommen, wenn ich wolle, mit meinem Freund. Sie zeigte uns beiden dann den Gebärsaal nochmals, gab mir einige Ratschläge, wie ich mich bei Beginn der Geburt zu Hause verhalten solle, und was mein Freund tun könne, um mir dabei zu helfen. Ich lachte noch, und sagte, ich würde sowieso im letzten Moment erst im Spital erscheinen.
In der Nacht vom 5./6. September verspürte ich Wehen. Ich schlief jedoch immer wieder ein dazwischen. Als ich am Morgen erwachte, waren die Wehen ziemlich stärker zu verspüren. Ich telefonierte ins Spital, wo Schwester M. meinte, solange ich mich wohl fühle, solle ich zuhause bleiben und abwarten.
H. und ich machten einen Spaziergang, ich hatte das Gefühl, unendlich viel Zeit zu haben, die Welt stehe still. Es war ein schöner Morgen und ich fühlte mich sehr gut. Zu Hause hörten wir Musik, eine Freundin, bei der ich zu dieser Zeit noch wohnte, und mein Freund sassen in meinem Zimmer, wir plauderten und lachten. Es war gemütlich, während den Wehen setzte und bewegte ich mich, wie Schwester M. mir empfohlen hatte. Es tat mir leid, dass ich nicht für die ganze Geburt zu Hause bleiben konnte.
Ca. um halb drei hatte ich das Gefühl, es gehe nun ziemlich rascher voran. So fuhren wir in den Spital. M. war zum Glück noch da, aber man erzählte uns, auch die andern Hebammen seien sehr nett. M. untersuchte mich und sagte: "Ja, ihr habt gut gearbeitet zu Hause, die Gebärmutter ist weich". Ich dachte jedoch, sie müsste schon mindestens zur Hälfte offen sein und war daher ein bisschen enttäuscht. Für eine halbe Stunde wurde der Monitor angesetzt, eine Maschine, die Wehentätigkeit der Mutter und Herztätigkeit des Kindes aufzeichnet. Ich hasste dies und hatte mich versichert, dass diese Maschine nur jetzt zur Kontrolle angesetzt würde.
M. machte mir einen Einlauf, was bewirkte, dass ich mich total ausscheissen musste. Wenn ich Wehen hatte, dann auch während dem Duschen, stellte ich mit allen Vieren auf den Boden. Während dieser ganzen Prozedur konnte mein Freund nicht dabei sein, es sei für ihn nicht gerade der ästethische Anblick, haben sie gesagt. Mein Freund wollte zwar die ganze Zeit mir mit zusammen sein, und hat dies auch gesagt. Ich war dann langsam froh, dass ich im Gebärsaal liegen konnte. Ein Gebärsaal ist nicht gerade das gemütlichste Zimmer, einzig H., mein Freund, war mir vertraut. Die Hebamme jedoch versuchte es mir so angenehm wie möglich zu machen, wir probten am Lichtschalter herum, welches Licht wohl am angenehmsten sein könnte. Draussen schien jedoch noch die Sonne und irgendwie wars dann ganz friedlich. Komisch war, dass die Wehen zu Hause viel häufiger aufeinander folgten als hier. Mit der Zeit jedoch wurden sie stärker. M. fragte mich, ob ich Medikamente brauche, zuerst lehnte ich ab, später jedoch brauchte ich gleichwohl die Sauerstoff-Lachgasmaske, um noch regelmässig atmen zu können.
Plötzlich jedoch war ein Gelaufe in meinem Zimmer, ein Arzt kam hinzu und sie stellten fest, die Herztöne seien schwach, die Wehentätigkeit sei auch zu wenig da, man müsse Wehenhormon geben. Die Hebamme fand jedoch, man solle noch zuwarten, um die Geburt nicht künstlich beschleunigen zu müssen, wenn nicht unbedingt notwendig. Als jedoch die Fruchtblase platzte und das Fruchtwasser grünlich war - Sauerstoffmangel des Kindes - befestigten sie doch eine Flasche mit Wehenhormonflüssigkeit. Sie setzten dem Kind direkt eine Elektrode am Kopf an, die mit dem Monitor verbunden war. Mir gefiel das gar nicht, jedoch musste ich mich wohl oder übel davon überzeugen lassen, dass dies für das Kind und für mich nötig sei. Da die Elektrode am Kopf des Kindes, das ja noch gar nicht geboren war, befestigt war, war ich durch ein Kabel, das durch die Scheide herauskam, am Monitor befestigt. Ich fühlte mich sehr behindert und konnte mich nicht mehr so gut bewegen. Die Elektrode riss dann auch noch ab durch meine Bewegungen und musste neu befestigt werden. Der Arzt fand, wir hätten eine komische Gebärtechnik. H. hielt mich am Knie und wiegte mich so hin und her, was mich sehr beruhigte. Die Hebamme jedoch fand das gut und versuchte sich auch sonst so viel wie möglich nach meinen Wünschen zu richten. Sie schlug mir vor, mich mal wieder so oder so zu legen. Bei den Wehen stützte H. mir den Rücken, gab mir Wasser und war einfach immer da. Zwischenhinein war ich ziemlich deprimiert, dachte, ich schaffe das nie. Es ging dann noch ziemlich lang, bis ich selber aktiv die Geburt mit Pressen vorantreiben konnte. Man erklärte uns, die Gebärmutter sei schon total eröffnet, das Kind liege jedoch noch zu weit oben und müsse sich noch drehen. Zuletzt hatte ich das Gefühl, sein Kopf bleibe bei meinem Steissbein hängen, ich hatte ein Gefühl des Zerbrechens.

Als ich dann Pressen konnte, war ich schon ziemlich müde, der Arzt drückte mir auf den Bauch und sie sagten, es sei nun wichtig, das Kind so schnell wie möglich draussen zu haben wegen dem Sauerstoffmangel. Er war dann auch wirklich bald auf der Welt, dieser kleine Knabe, ein glänzendes, verschmiertes Wesen, das die Kinderärztin sofort mit Hilfe der andern untersuchte, ob alles okay sei. Ich hätte es lieber bei mir gehabt, aber es schien wichtig, es sofort zu untersuchen. Als der Arzt den Dammschnitt nähte, legten sie mir das Kind in die Arme, wo wir ihn in Ruhe bestaunen konnten. Später legten wir ihn an meine Brust, er war jedoch zu müde um zu trinken. Jerome und ich blieben dann noch etwa 2 Stunden im Gebärsaal. H. fühlte sich au sehr müde und ging dann bald nach Hause.
Schwester M. war bis lange über ihre Arbeitszeit hinaus geblieben. Sie hat sicher viel dazu beigetragen, dass mir die Geburt des Kindes nicht zum Schreckenserlebnis wurde.
Im 6-er Spitalzimmer lag ich dann für eine Woche mit andern Frauen, was ich unterhaltsam fand. Am Morgen nach der Geburt begrüssten sie mich freundlich, Geschlecht, Gewicht usw. des Kindes wurden diskutiert.
Um 9 Uhr haben sie mir Jerome dann zum ersten Mal gebracht. Sie sagten zwar, ich solle ihm nicht die Brust geben, es käme ja doch nichts. Für das Stillen musste ich mich ziemlich wehren. Wie üblich in Spitälern herrscht auch hier Zucht, d.h. total festgelegte Essenszeiten für Mutter und Kind. Wenn sie zuviel zu tun hatten, wollten sie ihn mir gar nicht bringen. Ich sah ja, dass die Nachtschwester vor allem überlastet war, aber ich wollte Jerome trotzdem bei mir haben können. Wieviel die Kinder bei den Müttern sein können, wird zu einem Teil einfach auf die Schwester abgeschoben, die manchmal ziemlich überlastet waren. Jerome schlief meistens, als er zu mir kam. Nun sollte ich ihn mit Kneifen und dergleichen Torturen wecken, nur dass er zur Zeit, Spitalzeit, essen solle. Ich weigerte mich jedoch, sie lachten mich dann aus. Mit Mühe und Not soff Jerome dann die vorgeschriebenen Gramme, so dass nicht nageschöppelt werden musste. Ich fühlte mich auch zu wenig stark, ständig zu opponieren, auch da die andern Frauen dies als normal anschauten, aber sie hatten zu Hause ja auch einen Mann zu versorgen mit Haushalt und das lässt natürlich keinen lebensfreudigen Alltag zu.

Ein zweites Kind möchte ich doch, trotz der guten Hebamme, zu Hause gebären. Vielleicht macht sie einmal Hausgeburten, wer weiss...

* * * KANTONSSPITAL ST. GALLEN * * *

Ich bin nicht verheiratet. Es war vor 3 1/2 Jahren. Mein Freund hatte mich ins Spital gefahren, er wollte bei der Geburt dabei sein. Er musste draussen warten, als man mich untersuchte und die Papiere durchsah. Inzwischen hatten die Schwestern rausgefunden, dass ich nicht verheiratet war, haben mir aber nichts davon gesagt. Ich war dann im Gebärsaal. Sie sind dann zu meinem Freund gegangen und haben ihm gesagt, in diesem Spital dürften sie nur verheiratete Männer in den Gebärsaal lassen. Worauf er antwortete, dass er der Vater des Kindes wäre. Sie haben ihm geantwortet, das könne jeder sagen! Und haben ihn nach Hause geschickt.

* * * * * SPITALGEBURT IN BASEL * * * * *

Hab mich für ne Spitalgeburt entschieden, weil ich mich so nicht sehr darum bekümmern musste. Ich wollte es einfach, ohne Schwangerschaftsgymnastik. Gebärsääle und Bücher über Schwangerschaft und Geburt interesssierten mich nicht - die im Spital würden mir schon sagen, was ich machen müsste, sie würden mir das Denken abnehmen... Bei diesem Entschluss ging es mir hauptsächlich um mich. Die Vorstellung vom durchorganisierten Spital nahm mir etwas von meiner Angst.
Als ich dann mit den Wehen ins Spital kam, störten mich die vielen Irrgänge - alles war weiss und sah ähnlich aus, ich wusste nicht mehr wo Norden und Süden war. Die Routine wie man mit mir umging fand ich jetzt nicht mehr beruhigend - ich merkte, wie ich immer mehr in die Spitalmaschinerie geriet, wie ich mich immer weniger dagegen wehren konnte. Eine Schwester versuchte z.B. dreimal, mir eine Unterschrift abzuluchsen, damit sie mir nach der Geburt eine Impfung gegen Röteln geben könnten, obwohl ich schon anfangs gesagt hatte, dass ich diese Krankheit schon als Kind durchgemacht hatte. Tropf-und Wehenmittel gaben sie mir mit einer Selbstverständlichkeit... Als ich das Kind endlich rausgepresst hatte (mein Mann war dabei), war ich so beduselt vom Lachgas, dass ich es gar nicht wahrgenommen hatte. Sie haben es zackzack abgenabelt und fortgetragen zum Baden und Wickeln. Nachgeburt habe ich keine gesehen, als ich danach fragte, sagten sie, diese sei längst weg. Das war am Vormittag.

Danach haben sie das Kind routinemässig auf die Beobachtungsstation gebracht. Am Abend hab ich's dann nach seinen durchgestandenen Tests nochmal kurz gesehen. Am nächsten Morgen früh um fünf Uhr wurde mein Kind in einem Plexiglasbett in mein Zimmer gefahren (Einzelzimmer in der Allgemeinen Abteilung); von da an blieb es immer bei mir, ausser nachts. Jetzt setzte die Schwester auch das erste Mal an zum Stillen. Es klappte gut, ich stille heute noch. Es gefiel mir sehr, wie die Schwestern mich und mein Kind pflegten, denn ich konnte mir die ersten Tage nach der Geburt noch gar nicht vorstellen, wie ich wieder schmerzfrei gehen und sitzen sollte.
Das war vor 15 Monaten im Frauenspital in Basel-Stadt. Heute fühle ich mich erholt von Schwangerschaft und Geburt, mein Kind beginnt langsam etwas unabhängiger von mir zu werden. Ich möchte gern ein zweites Kind, und wenn ich mit guten Leuten wohne, zu Hause gebären.

Frauen haben sich sehr intensiv mit dem Stillen beschäftigt und geben nun gute Ratschläge in Broschürenform heraus.
Zu beziehen bei:
Christine Hurst
Pfaffensteinstr. 32
8122 Pfaffhausen
Tel. 825 12 45

* SCHLUSSFOLGERUNGEN AUS DEN SPITALBERICHTEN *

Auch wenn die Bedingungen im Spital sich zu bessern scheinen, so bringt doch eine Geburt in einer solchen Institution Entfremdung mit sich. Frau muss über sich verfügen lassen und sehr oft Anordnungen von Aerzten und Hebammen akzeptieren. Die Individualität muss zugunsten eines reibungslosen, gut überblickbaren Geburtsablaufes zurückgestellt werden. Wenn früher die Hausgeburt die allgemein verbreitete Art war, ein Kind auf die Welt zu bringen - oft mit alleiniger Mitwirkung der Hebamme - so steht heute die Geburt unter der Domäne des Arztes. Die Frau hat Angst, zuhause zu gebären. Dieses Unsicherheitsgefühl hat z.T. auch seine reale Basis.
Man weiss heute viel über Komplikationen und verfügt im Spital über Mittel, Schädigungen, die bei Frau und Kind durch eine schwierige Geburt entstehen können, zu vermeiden. Die Aerzte zeigen Widerstand gegenüber Hausgeburten auch grösstenteils aus dem Grund, weil sie in ihrer Ausbildung nur mit den Methoden einer Spitalgeburt vertraut gemacht werden und gegenüber andern Möglichkeiten verschlossen sind. Doch wenn wir später unsere Kinder bei uns haben, so sind wir auch allein mit den Problemen konfrontiert und müssen selber wissen, wie wir damit fertig werden. Eine Spitalgeburt ist also ein unnatürlicher, ein schlechter Start.
Wir Frauen müssen Bedingungen für gute Hausgeburten schaffen. Dazu gehört nicht zuletzt auch, dass wir uns gut darauf vorbereiten, sodass Schwangerschaft und Geburt nicht als etwas völlig von uns Losgelöstes wird, sondern in unserem Leben integriert bleibt. Es ist wichtig, dass wir uns gegenseitig unsere Schwierigkeiten mitteilen und miteinander angehen, über unsere Erfahrungen bei der Geburt sprechen, sodass andere Frauen darauf aufbauen können. Gemeinsam sind wir mehr.

* * * * * * * HEIMGEBURT * * * * * * * *

Ich habe ein Kind zu Hause geboren und soll hier nun etwas schreiben. Mir stinkt die Reaktion vieler Leute: ein erstauntes, bewunderndes 'Ah was, du hast zu Hause geboren'. Dies nicht aus falscher Bescheidenheit, sondern weil ich's wirklich verkehrt finde. Ich könnte auch Frauen fragen: Was, hast du keine Angst vor dem Spital und davor, dass dir die ganze Maschinerie und die Aerzte usw. die Geburt versauen können, gehabt?
Pro Sekunde kommen vielleicht etwa 2-3 Kinder zur Welt und davon sicher mehr als 2/3 nicht in einer Klinik. In der Schweiz sind von unserer Generation noch etwa 1/4 nicht im Spital geboren und heute sind wir 'soweit', dass eine Heimgeburt ganz unüblich ist.
Ich bin dafür, dass wir da nicht mitmachen, denn es ist nicht gut, sie wollen uns etwas nehmen.

Wir gebären die Kinder. Das ist gut und wird auch so bleiben.

EINE GEBURT ZU HAUSE

s. Erlebnisbericht in der Fraue-Zytig Nr. 5

Schwangerschaft-Arbeitsplatz: Minimalvorschriften des Gesetzes

1. Grundsätzlich ist es verboten, eine schwangere Frau zu Ueberzeitarbeit heranzuziehen. Auch kann sie verlangen, dass sie von Arbeiten, die für sie beschwerlich sind, befreit wird (mit Vorteil ist da ein ärztliches Zeugnis beizubringen).
   Während 8 Wochen nach der Geburt darf eine Frau von Gesezzes wegen nicht beschäftigt werden (ausser sie selber verlangt eine Kürzung dieser Frist). Ist es für sie unzumutbar, dass sie die Arbeit nach diesen 8 Wochen wieder aufnehmen muss, ist auch dafür ein ärztliches Zeugnis beizubringen (wie für Krankheit).
   Achtung:es besteht die Möglichkeit, dass der Chef dann kündigt, siehe Ziff. 2.

2. Bist Du schwanger, dann hast Du laut Gesetz einen minimen Kündigungsschutz: Erfolgt eine Kündigung während Deiner Schwangerschaft, da der Chef den Ausfall nicht bezahlen will, dann prüfe zunächst, ob der Chef die Kündigungsfrist eingehalten hat. Diese Kündigungsfrist bestimmt sich nach dem in Deiner Branche ev. bestehenden Gesamtarbeitsvertrag (KV, SMUV etc.); falls kein solcher besteht, nach dem Vertrag, den Du mit dem Chef abgeschlossen hast; hast Du nichts schriftliches vereinbart, dann gilt die im Gesetz festgelegte Regelung: das sind Minimalforderungen, die durch einen Vertrag nicht unterschritten werden können.

3. Die unter Ziff. 2 erwähnte Regelung bedeutet aber nicht, dass Du während der ganzen Sperrfrist den Lohn ausbezahlt erhältst. Schwangerschaft wird bezüglich der Lohnzahlung wie 'unverschuldete' Krankheit behandelt:
   Wie lange bei Krankheit der Lohn ausbezahlt wird, regelt sich wiederum zunächst nach dem ev. vorliegenden Gesamtarbeitsvertrag; falls keiner da ist, nach Deinem individuellen Arbeitsvertrag; schliesslich, bei Nichtvorliegen einer schriftlichen Regelung, nach den Minimalvorschriften des Gesetzes.

   Nach dem Gesetz kann Dir der Chef während 8 Wochen vor und 8 Wochen nach der Geburt nicht kündigen (sog. Sperrfrist). Kündigt er das Arbeitsverhältnis trotzdem während dieser 16 Wochen, so hat diese Kündigung keine Gültigkeit. Der Chef muss nach Ablauf der 16 Wochen erneut kündigen.
   Kündigt der Chef vor der Sperrfrist, aber so, dass das Ende der Kündigungsfrist in die Sperrfrist fällt, dann laufen die restlichen Tage der Kündigungsfrist, die in die Sperrfrist fallen, nach Ablauf der 16 Wochen weiter. Die Kündigung ist aber gültig, sie muss nicht wiederholt werden.
   Du selbst kannst auch während der Sperrfrist kündigen. Das ist aber nicht zu empfehlen, denn Deine Lohn- und anderen Forderungen fallen nach Ende des Arbeitsverhältnisses dahin (auch wenn Du noch Lohn für Krankheit zugute hättest, siehe Ziffer 3)

   Voraussetzung der Lohnzahlung ist, dass Dein Arbeitsverhältnis mehr als drei Monate gedauert hat, oder für mehr als drei Monate eingegangen ist (Achtung bei temporärer Arbeit):
   - hast Du bezüglich der Dauer der Einstellung nichts vereinbart, dann erfolgt eine Lohnzahlung erst nach drei Monaten
   - hast Du eine bestimmte Dauer vereinbart (z. B. auf 1 Jahr fest), so besteht die beschränkte Lohnzahlungspflicht in den ersten 3 Monaten

   Im 1. Dienstjahr wird nach Gesetz Lohn für 3 Wochen Krankheit ausbezahlt. In den folgenden Dienstjahren:

2 - 4 Jahre	2 Monate
5 - 9 Jahre	3 Monate
10-14 Jahre	4 Monate
15 -19 Jahre	5 Monate
20 -24 Jahre	6 Monate
25-29 Jahre	7 Monate

   ACHTUNG: Angerechnet wird nur, was innerhalb der Stufe bezogen wurde. Z. B.: Bei Stufe 3 (5-9 Jahre), nur die Vorbezüge während dieser Zeit, nicht berücksichtigt werden die Vorbezüge im 1. bis 4. Dienstjahr.
   Auch da, wo der der Stufe entsprechende Bezug ausgeschöpft ist, z. B. hat man im 3. Dienstjahr bereits während 2 Monaten Krankheit den Lohn bezogen, so bleibt einem garantiert - bei Krankheit im 4. Dienstjahr ein Lohn für 3 Wochen Krankheit.

4. Aufnahme der Arbeit 8 Wochen nach der Geburt:
   "Stillende Mütter dürfen auch nach Ablauf von 8 Wochen seit ihrer Niederkunft nur mit ihrem Einverständnis beschäftigt werden. Zum Stillen ist ihnen die erforderliche Zeit freizugeben".
   Da indessen die Sperrfrist abgelaufen ist, besteht kein Schutz vor einer Kündigung, wenn der Chef Arbeitsunterbrüche infolge des Stillens nicht schätzt...
   NACH DEM HEUTE GELTENDEN RECHTE MUSS EINE KUENDIGUNG NICHT BEGRUENDET WERDEN!

Wegbleiben von der Arbeit wegen Schwangerschaftsbeschwerden ist nach dem Gesetz kein wichtiger Grund zur fristlosen Entlassung. Für eine ordentliche Kündigung (unter Einhaltung der Kündigungsfrist) ist aber, wie gesagt, keine Begründung nötig! Die betreffende Frau müsste den Nachweis erbringen, dass die Kündigung aufgrund des Wegbleibens von der Arbeit erfolgt ist.
Auf jeden Fall ist ein Arztzeugnis beizubringen bei Absenzen.